

nasiums geworden ist. Leider vermag das von Max Doellner herausgegebene „Schülerverzeichnis der Neustädter Fürstenschule“ (o. J., 56 S.) nicht in gleicher Weise Einblick in die Auswirkung und das Zuzugsgebiet dieser Anstalt zu geben, obwohl gerade die Schule von Neustadt an der Aisch zeitweilig weit über die territorialen Grenzen hinaus Beachtung fand, weil sie der damals modernen pädagogischen Richtung von A. H. Francke angehörte und berühmte Lehrer besaß. Der Herausgeber hat von den 2949 Schülern, deren Namen 1730 bis 1822 in der anscheinend schlecht verwahrten Matrikel genannt sind, nur 783 namentlich angeführt, so daß die Möglichkeit entfällt, die regionale und soziale Struktur der Schule so zu untersuchen, wie das bei Koburg oder Bayreuth möglich ist. Für uns ergibt sich die Frage, ob nicht auch unsere alten Gymnasien, besonders Hall, dessen Auswirkung zeitweilig ebenfalls ziemlich weit reichte, an eine Veröffentlichung ihrer alten Matrikeln gehen sollten. Wu.

Wolfram Fischer: Das Fürstentum Hohenlohe im Zeitalter der Aufklärung (= Tübinger Studien zur Geschichte und Politik Nr. 10). 256 Seiten. Tübingen: J. C. B. Mohr 1958.

Die Dissertation, die diesem Buch zugrunde liegt und die im Jahrbuch 1951/52, S. 334, von G. Wunder besprochen wurde, ist, wie Verfasser im Vorwort sagt, 1955 für den Druck umgearbeitet und wesentlich gekürzt worden. Soweit Rezensent beurteilen kann, gelten die in jener Besprechung erhobenen Einwände auch jetzt noch. Gewiß ist das Buch, das einen bisher kaum bearbeiteten Abschnitt der hohenloheschen Geschichte behandelt, eine wertvolle Materialsammlung, für die man nur dankbar sein kann. Trotzdem kann man dem Verfasser einige Beanstandungen nicht ersparen. Vielfach vermißt man z. B. die Vornamen der auftretenden Persönlichkeiten („Kammerrat Höfner“, „Hofrat Breyer“, „Obersuperintendent Hick“ u. a.). „Das Ordenland Mergentheim“ ist wohl nur Druckfehler, aber „Teile . . . des Erzbistums Mainz“ statt „des Erzstifts“ hätte nicht durchgehen dürfen. Obwohl Verfasser auf S. 11 f. sehr gut die Schwierigkeiten herausstellt, mit denen diese kleinen Landesherren zu kämpfen hatten, fehlt es im weiteren Verlauf doch nicht selten an nötigen Verständnis für den Kleinstaat. Und doch wieder hebt Verfasser selbst auf S. 29 hervor: „Zeitgenossen behaupteten, daß ihre [scil. der Fürsten Christian und Karl Ludwig von Hohenlohe-Langenburg] Untertanen zu den glücklichsten Bewohnern Deutschlands gehörten.“ Es war also doch — analog dem bekannten Wort „Unterm Krummstab ist gut wohnen“ — nicht unbedingt ein Unglück, in einem Kleinstaat zu leben. Eduard Vehse ist wahrlich kein zuverlässiger Gewährsmann — hat man übrigens schon versucht, seine Geschichte der deutschen Höfe auf ihre Glaubwürdigkeit zu untersuchen, wie das z. B. mit den Memoiren des Ritters Karl Heinrich von Lang geschehen ist? —, aber sehr beachtenswert ist jedenfalls, daß Vehse selbst betont, er habe von den Höfen dieser kleinen hohenloheschen Herrn zu Langenburg und Kirchberg wenig oder nichts Aufzeichnenswertes gefunden (S. 29), also auch nichts, was seine chronique scandaleuse hätte bereichern können. Die Quadratmeilen (S. 6) hätten in Quadratkilometer umgerechnet werden müssen. Was versteht Verfasser unter der Kirchenordnung von 1533? S. 17 müßte der „Stiftsgeistliche“ durch „Stiftsprediger“ ersetzt werden. Die beiden „Theologen“ (S. 17) am Öhringer Gymnasium und der „geistliche Hofmeister“ am Hof zu Kirchberg (S. 32) sind mißverständlich; sie lehrten nicht als Theologen, sondern als Kenner der klassischen Sprachen. Der „kaiserliche Notar“ (S. 17) in Öhringen erweckt den Eindruck, als wäre er ausdrücklich vom Reich dorthin verordnet gewesen. Die S. 22 beschriebene Öhringer Hofbibliothek ist durchaus beachtlich. Daß Herder und Kant nicht vertreten waren, wird Verfasser dem kleinen Hof nicht im Ernst als Bildungslücke anrechnen; auch an größeren Höfen hätte man wohl vergeblich nach den beiden Großen gesucht.

Trotz diesen Ausstellungen bedauern wir, daß dem Verfasser nicht auch die Archive der Linien Langenburg und Bartenstein zugänglich waren und er darum sein Bild der hohenloheschen Höfe nicht vervollständigen konnte. Es wäre auch wünschenswert, daß von den anderen, zum Teil gründlicher gearbeiteten Dissertationen aus dem Hohenloheschen Archiv etwas im Druck vorgelegt würde. Georg Lencker

Paul Swiridoff: Hohenlohe. 135 Seiten. Schwäbisch Hall: E. Schwend 1958.

Hohenlohe, „das Land der Burgen und Schlösser“, wurde in den letzten Jahren mehrfach in Bildbänden erfaßt. Ihr repräsentativster ist der nun vorliegende von Paul Swiridoff mit 79 vorzüglichen Abbildungen. Erfreut bemerkt man, daß der Photograph auf photographische Akrobatik weitgehend verzichtet hat; es ist nicht notwendig, durch Gitter eine

klare Architektonik anzuschauen. Eine unbefriedigende Ausnahme ist die Aufnahme des Schöntaler Treppenhauses. Der Blick wird nicht, wie der Architekt es wollte, nach oben geführt; hier wirkt die photographische Sicht verzerrend. 16 Bilder bringen Motive aus Hall und seiner Umgebung. Das hat bereits mehrfach den Anlaß zu der Frage gegeben, ob man die Reichsstadt zu Hohenlohe zuzurechnen habe, zumal ja schon ein Bildband des gleichen Photographen ausschließlich ihr gewidmet ist. Der Text des Bandes, verfaßt von Rudolf Schlauch, verneint dies merkwürdigerweise, wenn es Seite 117 heißt: „Hohenlohe ist ein dynastischer, kein geographischer Begriff.“ Nun aber ist Hohenlohe ein Begriff im Fremdenverkehr geworden, und in diesem Sinne gehört Hall in den Bildband, der in erster Linie für die Werbung geschaffen wurde. Der Text gibt sehr allgemein gehaltene Erklärungen zu den Bildern; daß er in seinen Bezeichnungen oft überschwänglich sein muß, ist der gebräuchlichen Art der Fremdenwerbung zuzuschreiben. Im Text wird auch der besonderen Kultur des hohenloheschen Bauern gedacht, Seite 119: „Land der Bauern“ und Seite 124 wird auf die „altfränkische Bauweise“ der Bauerndörfer und Einzelgehöfte hingewiesen. Die Bilder jedoch, die gezeigt werden, haben mit Bauernkultur in Hohenlohe nichts zu tun. Es sind „malerische Winkel“, wie sie in ganz Europa zu finden sind, aber nicht im geringsten das hohenlohesche Bauerntum weder in seiner Vergangenheit noch in seiner Gegenwart darstellen. Im Hinblick darauf hätte man gerne auf die 16 Bilder aus Hall verzichtet und dafür solche gewünscht, die nicht das Allbekannte und oftmals Dargestellte in Hohenlohe wiederholen, sondern die seine besondere Eigenart zeigen.

Karl Schumm

Die Plassenburg. Eine Schriftenreihe für Heimatforschung und Kulturpflege in Ostfranken. Herausgegeben im Auftrage des Vereins „Freunde der Plassenburg“.

Der Verein verzichtet auf eine periodisch erscheinende Zeitschrift, sondern gibt in geschlossener Form kleinere Abhandlungen heraus, die ein historisches Gebiet im Sinne von Heimatforschung und Kulturpflege behandeln. Jedes Büchlein hat seinen eigenen Inhalt, der Käufer kann sich auf die Abhandlung beschränken, die sein Interesse erweckt. In Ausstattung und Form sind die bereits erschienenen Hefte vorbildlich.

Band 5 und 10: Hellmut Kunstmann: **Burgen in Oberfranken.** 1. Teil: Die Burgen der edelfreien Geschlechter im Wiesentgebiet. 1953. 160 Seiten. 2. Teil: Die Burgen der edelfreien Geschlechter im Obermaingebiet. Mit einem Anhang: Typologie der ostfränkischen Burgen. 1955. 204 Seiten. Die Versuche, Burgenbücher über Großräume hinweg zu verfassen, alle Burgen Deutschlands in eine Veröffentlichung aufzunehmen, haben immer etwas Unbefriedigendes. Es bleibt dabei immer bei einer Listenform; das Charakteristische der Burg kann hier nie hervortreten. Um so erfreulicher ist es, wenn für territorial geschlossene Landschaften Abhandlungen über die typischen Burgen des Raumes entstehen, wie es in der vorliegenden Reihe geschehen ist. Durch Abbildungen des heutigen Zustandes und historischer Bilder gewinnt man ein anschauliches Bild von den Burgen. Ein Versehen des 1. Bandes, der die Schlüsselburger bei Untergröningen statt bei Markgröningen ansetzt, wurde im 2. Band, Seite 172, berichtigt. Sehr begrüßt werden die abgebildeten Grundrisse der Burgen. In der Abhandlung über die Typologie der ostfränkischen Burgen werden die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt, doch ist nun hier wieder der behandelte Raum zu klein, um grundlegende Erkenntnisse erzielen zu können.

Band 9: Heinrich Thiel: **Studien zur Entwicklungsgeschichte der Markgrafkirchen.** 1955. 71 Seiten, 16 Abbildungen. Der Begriff „Markgrafkirchen“ umfaßt die protestantischen Kirchen, die vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unter besonderer Gestaltung eines einheitlichen Altar-, Kanzel- und Orgelaufbaues errichtet wurden. Sie sind im ganzen mitteldeutschen Raum im Gebrauch gewesen und wurden sowohl im Gebiet der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach, als auch in Hohenlohe in einer Art staatlich gelenkter Architektur errichtet. Der Verfasser gibt einen Überblick über die Entwicklung dieser Kirchen und untersucht vor allem auch die Anlagen der Emporen. Er beschränkt sich auf den Kirchenraum in der Markgrafschaft Bayreuth, „der um eine Nuance verschieden ist“ von den Ansbacher Kirchen. Eine Gesamtwürdigung dieser Kirchen, ganz aus dem Geist des Protestantismus und der kirchlichen Musikkultur des 18. Jahrhunderts entstanden, fehlt immer noch. Vor allem ist es bemerkenswert, daß die wenigen noch vorhandenen Kirchen dieses Stiles bei uns (Eschelbach, Kirchensall, Orendelsall, Unterheimbach, Amlshagen) noch keinen Bearbeiter gefunden haben. Im Hinblick auf die vorliegende, reich bebilderte Abhandlung vermißt man dies besonders.